

Ammoecius brevis. Die, diesseits des Septimer allenthalben häufigen *Onthophagus* Spezies fehlen hier anscheinend gänzlich, und sind auch in dem weidreichen Avers nur spärlich vorhanden, ohne dass ich mir diesen Mangel erklären könnte. In der Nähe der vorerwähnten Wasserlachen und bis dicht an den Schneewall hin trifft man *Bembidium bipunctatum*, *ustulatum*, *nitidulum*, auch ein Exemplar von *Stenus Rogeri* fand sich vor. Der gewaltige Umfang des Kulm wird nur auf einer Seite von dürrtiger Alpenweide begrenzt, die sich immer magerer bis fast an den Gipfel hinaufzieht, die andern drei Seiten bestehen aus unzugänglichen Steinmassen, zerklüfteten Felsen spärlich mit einzelnen *Rhododendron*- und *Vaccinium*-Büschen bewachsen, letztere schon weit unter der Spitze verschwindend. Hier leben *Cryptobium fracticorne*, *Xantholinus punctatus* und *linearis*, *Astilbum canaliculatum*, *Philonthus varians*, *nitidus*, *splendens*, *Lathrobium elongatum*, *Anthophagus bicornis* etc. Beim Weitersteigen zieht sich die Vegetation mehr und mehr zurück, alle zusammenhängenden Grasflächen verschwinden, dafür mehren sich kleine Gruppen von *Anthoxanthum* und *Thymus serpyllum*, eine abermalige Fundstelle für *Oreinen*. Die Käferausbeute wird merkbar geringer, das *Anthoxanthum* wird von *Ranunculus repens* abgelöst, einzelne *Cerastien*, *Saxifraga*'s und *Silenen* bringen noch einige Abwechslung auf die kahler und kahler werdenden Stellen, *Longitarsus lycopi*, *Haltica lythri* und *Nalassus convexus* erreichen noch diese Höhe. Nun war es aber für uns hohe Zeit an den Rückweg zu denken, und da Niemand von unserer Gesellschaft Lust bezeugte, den beschwerlichen stundenlangen Marsch über den Septimer zu wiederholen, so entschieden wir uns nach kurzem abgehaltenen Kriegsrath zur Aufsuchung irgend eines Abstieges nach dem Julier und in das Oberhalbsteiner Thal. Vorsichtig, Schritt für Schritt mit Hindernissen kämpfend, von Steinblock zu Steinblock herabkletternd, die Tragfähigkeit der Schneedecken prüfend, dann eine volle halbe Stunde in einem Felsbach von Stein zu Stein springend, wurde der Abstieg glücklich vollbracht, zum zweitenmal möchte ich diesen Weg nicht wieder zurücklegen. Im nächsten Jahr aber beabsichtige ich mit Fanguntensilien besser ausgerüstet, dem ausgedehnten Gebiet der *Rocca bella* eine eingehendere Untersuchung zu widmen, bisher ist meines Wissens demselben noch nie eine entomologische Exploration zu Theil geworden.

Ueber die Erziehung von *Hyperchira Jo*.

VON ERNST WALTHER.

Unsere Altvordern haben ihre Beschreibungen gewöhnlich mit dem Satze begonnen: „Und es begab sich u. s. w. u. s. w.“ Auch bei mir hiess es: „Und es begab sich, dass Ernst Walther *Hyp. Jo* züchten wollte, dass es ihm aber erst im vierten Versuchsjahre gelungen war, die Schmetterlinge aus dem Ei zu erziehen. In der festen Ueberzeugung, dass so Mancher leidtragend bei den Leichen halberwachsener Raupen von *Jo* gestanden haben wird, theile ich die Ergebnisse und Erlebnisse meiner Züchtungen mit. Misslungen sind mir die ersten Versuche, weil ich es nicht verstanden hatte, die Entwicklung der Schmetterlinge aus den Puppen zu fördern, was durch öfteres Bespritzen und zeitenweises Aussetzen an die Sonne erreicht wird. Meine jungen Räupecchen hatten immer erst Mitte Juli oder noch später das Ei verlassen und so fand sich stets Mangel an genügendem und kräftigem Futter ein, wenn es die Raupen am nothwendigsten bedurften. Jeder weiss, dass in manchen Jahren frühzeitige Stürme, Kälte das Laub abstreifen und den Züchter und seine Pfleglinge vor die Frage stellen: „Sein oder nicht sein?“ Nun, ich habe jetzt meine *Jo*-Räupecchen schon Ende Juni aus den Eiern heraufbeschoren und dann fehlt es auch in schlimmen Jahrgängen nicht mehr an Futter. Junges kräftiges Eichenlaub, zarte Triebe der Saalweide als Futterpflanzen gereicht, befördern ihr Wachstum und lässt es man nicht mit der häufigen Erneuerung der frischen Zweige fehlen, so ist die Zucht dankbar und unschwierig. Am neunten Tage häuten sich die Räupecchen zum ersten Male, kein Stück geht dabei zu Grunde, ebensowenig bei der am 16. Tage erfolgenden zweiten Häutung, bis hierher geht alles glatt ab; zwischen dieser und der dritten Häutung liegen 10 Tage und das ist die kritische Zeit im Leben der *Jo* Raupen. Eines Tages hängt plötzlich eine Anzahl der anscheinend so gesunden Raupen träge an den Zweigen, geben eine Menge brauner Jauche von sich, oder verkriechen sich, sonst die Sonne liebend, an den Schatten. Nur ein kleiner Theil erholt sich wieder und gelangt endlich am 15. oder 16. Tag zur dritten Häutung, die Mehrzahl stirbt. Mit der Ueberstehung dieser dritten Häutung hört jeder Verlust auf, wenn nicht Nahrungsmangel eintritt. Die Pausen zwischen den einzelnen Häutungen werden immer länger, die vierte erfolgt am 15. Tage und zu der letzten fünften Häutung, die 15 Tage später erfolgt, spinnen sich die Raupen förmlich ein. Nach dieser beginnt endlich

ein überraschend schnelles Wachstum, das bisher in unvergleichlich langsamer Weise verlaufen war, 14 Tage genügen, um die schöne grünlich weisse Raupe bis zur Spinnreife zu bringen. Nicht unerwähnt darf ich lassen, dass die hier sorgfältig notirten Häutungsperioden die im steten ununterbrochenen Wachstum fortschreitenden Raupen betreffen, dass aber bei gleicher Behandlungsweise und Pflege einzelne Raupen im Wachstum und in den Häutungen zurückbleiben, und ein Alter von über 100 Tagen erreichen können, bis sie zur Spinnreife gelangen. In dem durch frühzeitigen Blätterabfall ungünstigen Jahr 1884 besass ich noch im November solche zurückgebliebene Raupen, die nothdürftig mit Schlehenblättern ernährt wurden, aber auch kleine und schwächliche Schmetterlinge ergaben. In der Jugend sind die Raupen gesellig und fast unzertrennbar, nach der dritten Häutung entfernen sie sich mehr und mehr von einander und leben schliesslich nur einzeln. Eine besondere Eigenschaft, die ich noch an keiner Raupe exotischen Ursprungs bemerkt habe, kann die Zucht unter Umständen recht lästig machen. Die bedürftige Raupe sondert in den Dornen einen ätzenden Saft ab, der sich erst nach der vierten Häutung bemerkbar, nach der fünften Häutung aber mehr als unangenehm macht. Jede Berührung der Raupe bringt auf dem betreffenden Theile der Hand schmerzhaftige Pusteln, ähnlich den Wirkungen der Brennnesseln hervor, in den Jugendzuständen fehlt diese eigenthümliche Beigabe.

Weitere Beobachtungen an Bienennestern.

VON DR. FERDINAND RUDOW.

(Fortsetzung.)

An derselben sonnigen Bretterwand trieb sich mehrfach herum:

Celia troglodytes.

Dies zierliche Thierchen erweckte sofort meine Aufmerksamkeit und wählte sich glücklicherweise auch eine Stelle zur Nestanlage. Ein kleines, seiner Grösse angemessenes Bohrloch wurde nach mehrmaligem Probieren und Untersuchen für passend erachtet und gereinigt, wobei wenig Unterschied in der Arbeit gegen die vorherige Art bemerkbar war. Das Weibchen wirthschaftete stets allein, das Männchen flog am Fenster umher, ohne sich um den Nestbau zu kümmern und jenes hatte auch im Laufe der heissesten Tagesstunden die Reinigung der Höhle vollendet. Jetzt trug es ein halbes Dutzend kleine Psylloden und Jassus von Rosen ein, welche am Kopfe gepackt, in die Höhle eingeschoben wurden.

Darauf wurde der Eingang verklebt, wozu auch ausgeschwitztes Harz verwendet wurde, welches als ein vielleicht 2 mm langer Pfropf in die Höhlung hineinragte. Bei Untersuchung des Baues fand sich das Nest am Ende eines ca. 3 cm. tiefen Gauges in einer kleinen Erweiterung, in welcher das Holz zu drei kleinen Zellen angenagt war, welche je eine kleine, rein weisse, etwas rauhe Puppenhülle beherbergte. Die Holzzellen stehen untereinander in Verbindung, das Loch ist aber immer wieder mit verkitteten Spänchen geschlossen. Schon früher habe ich den Bau von Psen beschrieben, in derselben Weise nistet

Mimesa atra.

Auch diese Wespe wählt, wenn sich Gelegenheit bietet gerne schon vorgearbeitete Gänge von kleinen Beckkäfern oder Bostrychiden, oder verbessert andere Bauten von Grabwespen, nur wenn das Holz wenig widerstandsfähig ist, nagt sie in kurzer Zeit einen eigenen Gang. Meine beobachteten Wespen hatten ein altes, aussen noch frisch aussehendes Fichtenbrett gewählt, um von der unteren Seite ihren Eingang zu verfertigen. Das Treiben ist im Allgemeinen dasselbe wie das bei *Passaleucus* beschriebene, nur werden nach der Grösse der Wespe die abgenagten Holzstückchen grösser. Das Weibchen trug kleine Wicklerraupen ein, 4—5 Stück in jeden Bau und verklebte den Eingang ebenfalls mit Harz, dem es Bohrmehl beimischte, welches aus andern Bohrlöchern in Menge herausfiel. Die innere Einrichtung des Baues, nach ungefähr vier Wochen untersucht, ergab einen mehrfach gewundenen, von unten nach oben steigenden Gang von vielleicht fünf Centimeter Länge, dessen Wandungen ziemlich glatt ausgefressen waren, und eine etwas erweiterte eiförmige Larvenkammer mit einer regelmässigen länglichen, fast walzenförmigen Puppe. Die Farbe der Hülle ist hellbraun, die Haut derb, undurchsichtig, die Oberfläche wenig rauh gekörnt. Aehnliche Bauten, welche ich im Frühling fand, entliessen die Wespe Anfangs Juli, wornach eine Ueberwinterung eintritt. Der Verschluss bei andern Nestern war hergestellt aus feinem Lehm, vermischt mit Holzmehl und hatte immer eine bedeutende Härte.

(Fortsetzung folgt).

Beitrag zur Naturgeschichte von *Gnophos ambigua* Dup.

VON GABRIEL HÖFNER.

Ein am 3. Juli 1887 auf der Koralpe gefundenes ♂ legte mir am 4. Juli (nämlich über Nacht)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Societas entomologica](#)

Jahr/Year: 1887

Band/Volume: [2](#)

Autor(en)/Author(s): Walther Ernst

Artikel/Article: [Ueber die Erziehung von Hyperchira Jo. 130-131](#)